

Marianne
Macdonald

Tod
zwischen
den Zeilen

Kriminalroman

REFINERY

Kapitel 5

Expertenrat

Eine Stunde später waren Ben und ich in der Küche und beschäftigten uns mit seinem Abendbananenjoghurt. Mr Spock war auch da. Er hatte sich erst darauf konzentriert, ein letztes Krümelchen Katzenfutter aus seinem makellos sauberen Napf zu kratzen, hatte es schließlich aber aufgegeben und war auf die Spüle gesprungen, wo er anfang, sich hinter den Ohren zu putzen. Ben gähnte so ausgiebig, dass sein Kiefer knackte, und ich ertappte mich dabei, dass ich es ihm nachtut. Dann ging unten zweimal kurz hintereinander die Türklingel, und ich hörte, wie die Haustür aufging und wieder zuschlug. Barnabas war gekommen. Ich lauschte seinen Schritten auf der Treppe und hatte den Eindruck, sie seien etwas schleppend. Er war bestimmt auch müde. Ich kam ihm mit Ben und Mr Spock im Schlepptau entgegen, dann wandten wir vier uns geradewegs in Richtung Wohnzimmer.

Meine Wohnung nimmt die gesamte obere Etage des Hauses ein. Sie besteht aus einem kleinen Schlafzimmer, einem größeren Wohnzimmer, einer winzigen Küche und einem besenkammergroßen Badezimmer, die alle genau auf die Fläche des Ladens gedrängt sind. Meistens fühlt man sich ziemlich beengt. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ein Kind umso mehr Platz einnimmt, je größer es wird.

Ben wartete, bis Barnabas sich auf dem Sofa vor der Fensterfront niederließ, dann tat er es seinem Großvater nach. Ich gähnte unhöflich, ließ mich in einen Sessel fallen und fragte: »Glück gehabt?«

Barnabas hatte die letzten Tage ungewöhnlich oft durch Abwesenheit gegläntzt, und für ein paar Antworten wäre ich sehr dankbar gewesen. Doch meine Erwartungen wurden enttäuscht, als er langsam den Kopf schüttelte und sagte: »Nicht wirklich, aber ich dachte, ich schau mal auf dem Heimweg bei euch vorbei. Ich weiß nicht, warum mir nicht wohl bei der ganzen Sache ist, aber seit du mir von Steens Unfall erzählt hast ... tja!«

»Tja!«, echote Ben in genau demselben Tonfall, was hieß, er wollte sich nun am Gespräch beteiligen, woraufhin ich befand, dass es wahrscheinlich besser war, die anstehende Diskussion etwas zu verschieben.

»Könntest du ihm seine Gutenachtgeschichte vorlesen?«, fragte ich. »Und hast du schon was gegessen? Ich hatte keine Zeit, etwas zu kochen. Vielleicht könnten wir was vom Chinesen bestellen?«

»Pizza«, erwiderte mein Vater nachdenklich, und Ben reichte ihm den *Grüffelo*, sein Lieblingsbuch, seit er es unter dem Weihnachtsbaum entdeckt hatte.

Eine Stunde später war es im Schlafzimmer still, und Barnabas und ich boten einander das letzte Stück Pizza von der Pizzeria in der Essex Road an. Ich saugte mir ein Stück karamellisierter Zwiebel von den Zähnen und beschloss, dass es nun an der Zeit für Erklärungen war.

»Im Grunde«, fasste ich zusammen, »hat Ernie nur herausbekommen, wo Gabriels Leiche gefunden wurde und was die Polizei dazu gesagt hat, aber viel ist das nicht gerade.«

»Was genau hofftest du denn zu erfahren?«

Ich zögerte und merkte, dass ich prüfend gemustert wurde. Das war nichts Neues. Ich setzte zögernd an, ohne genau zu wissen, was ich eigentlich sagen wollte: »Mir ist nicht wohl bei der Sache.«

Barnabas hob eine Augenbraue und bedeutete mir, dass er immer noch wartete.

Okay, dann los.

»Als Gabriel bei mir war, ist etwas passiert. Er bekam einen Anruf auf seinem Handy, und direkt danach holte er das Manuskript hervor und sagte, er hätte gern etwas Bargeld. Genauer gesagt, er *bräuchte* es. Und als er es dann hatte, raste er davon und anschließend kam es wohl zu diesem Unfall.«

»Mit einem Fahrrad im Dunkeln auf einer Hauptstraße zu fahren«, sagte Barnabas, als ich abrupt verstummte, »ist nicht gerade vernünftig. Heutzutage gibt es viel zu viel Verkehr, und ich hege den Verdacht, dass viele Fahrer nicht ganz bei Sinnen sind. Allein schon das Verkehrsaufkommen macht fast jeden am Steuer eines Wagens verrückt.«

Ich wartete.

Er sagte: »Und? Was noch?«

»Ich weiß nicht. Ich habe mich eben gefragt, ob er das Geld immer noch hatte, als er gefunden wurde. Und ob jemand von dem Manuskript wusste.«

Barnabas lehnte sich zurück und schnaubte. »Heute Abend geht aber deine Phantasie mit dir durch.«

»Vielleicht«, entgegnete ich. »Aber du musstest doch auch nur einen Blick auf das Manuskript werfen, um zu wissen, dass es sich dabei um etwas ganz Besonderes handelt, und genau das müssen wir so schnell wie möglich herausfinden. Ich meine: was es damit auf sich hat. Ob es mehrere Tausend wert ist. Mehrere Zehntausend oder Hunderttausend.«

»Oder ob es so viel wert ist, dass man jemanden dafür umbringt?«, fragte Barnabas trocken. »Nun gut, ich bin bereit, diese dramatische Möglichkeit in Erwägung zu ziehen, so unwahrscheinlich sie mir auch erscheint. Und ich kann dir versichern, dass ich das Manuskript sehr gründlich untersucht habe, wenn auch mit spärlichen Ergebnissen. Wie du weißt, zeigen die Illustrationen Anzeichen frühen wissenschaftlichen Interesses. Das sollte wirklich dabei helfen, es zu datieren. Ich kenne Manuskripte aus privaten und öffentlichen Sammlungen hier und im Ausland, die diesem *sehr* ähneln. Aber der Text bleibt mir ein Rätsel. Ganz sicher ist er verschlüsselt. Die Verteilung der Wortlängen entspricht keiner natürlichen Sprache, wohl aber gewissen Geheimschriften. Zum Beispiel weiß man von Roger Bacon, dass er eine Geheimschrift benutzte, die unserem Text vielleicht ähnelt ...« Er runzelte die Stirn und brach mitten im Satz ab. »Nein, nein, wenn ich in diesem Stadium zu sehr herumspekuliere, führe ich uns nur in die Irre. Besser, ich bleibe offen für alle Erkenntnisse, bis ich andere Texte zum genauen Vergleich vor mir habe. In der Zwischenzeit empfehle ich dir ausdrücklich, niemandem davon zu erzählen und zu versuchen, an etwas anderes zu denken. Ans Geschäft zum Beispiel. Wir nähern uns der zweiten Woche im Monat, also gibt es diesen Sonntag, wenn meine Berechnungen nicht völlig falsch liegen, eine Buchmesse. Ich könnte mir diesen Tag frei nehmen, um ihn mit Ben zu verbringen. Könntest du morgen ohne meine Hilfe auskommen?«

»Ernie kommt den ganzen Tag«, beruhigte ich ihn.

Ich fragte mich, ob er wirklich die Vereinbarung vergessen hatte, die Steen in den Umschlag gesteckt und vermutlich irgendwohin geschickt hatte. Mir jedenfalls war sie nicht entfallen. Und an diesem Punkt gestand ich mir ein, dass ich ein paar Antworten von jemandem brauchen konnte, der wusste, wo man die richtigen Fragen anbrachte. Als Barnabas gegangen war, blieb ich gerade noch lange genug wach, um das Telefon aus dem Papierberg auf meinem kleinen Schreibtisch auszugraben.

Kapitel 6

Hintergedanken

Am Samstagmorgen war es schon nach zehn, als Chris Kennedy mit seinem unverwechselbaren alten Jaguar Kabrio am Schaufenster des Ladens vorbeifuhr und auf der gegenüberliegenden Straßenseite in seinem Lieblingshalteverbot parkte. Ich stand gerade mit dem Schlüssel in der Hand vor der Tür, also wartete ich, bis er sich aus dem tief liegenden Wagen herausgemüht hatte und zu mir hinübermarschiert war.

»Bist du heute allein?«

»Nur bis Ernie kommt. Er hat vom Bus aus angerufen und wird jede Minute hier sein. Dann muss ich wieder nach oben zu Ben.«

Er beugte sich vor und gab mir einen Begrüßungskuss, dann zogen wir uns ins Büro zurück, wo er bedeutsam auf den Inhalt der Kaffeemaschine starrte. Also füllte ich zwei Becher und wir setzten uns an den Schreibtisch. Einen Moment lang betrachtete ich den Mann, der mir gegenüber saß: groß, kräftig, stacheliges, rotes Haar, eine Nase wie der Schnabel eines Falken (sehr geeignet, sie in Angelegenheiten aller Art zu stecken und die Fakten hervorzuschnüffeln) und haselnussbraune Augen, die mich gerade abwägend zu betrachten schienen.

Ich brach das Schweigen. »Hast du was rausgefunden, Chris?«

Er sprach erst, nachdem er einen Schluck Kaffee getrunken hatte, wobei er mich unbeirrt anstarrte.

»Du hast doch irgendwelche Hintergedanken«, sagte er. »Ich habe ein bisschen herumtelefoniert, weiß aber nicht, ob ich erfahren habe, was du wissen wolltest. Was genau willst du eigentlich? Erklär mir das. Ich finde die Vorstellung nicht abwegig, dass du bei unserem Telefonat gestern Abend eigentlich schon geschlafen hast.«

Chris arbeitet als Enthüllungsjournalist für eine der großen Londoner Zeitungen und hat von Berufs wegen einen guten Draht zur Polizei. Er hatte mir schon öfter

Informationen verschafft. Ich stehe tief in seiner Schuld – mehr, als sich durch ein paar Tassen Kaffee ausgleichen ließe.

Ich erzählte ihm von Gabriel Steen und seinem Besuch. Nicht jedes einzelne Detail, aber in groben Zügen. Dabei beobachtete ich ihn, wie er zuhörte, sortierte, kategorisierte – und schließlich nickte.

»Dann habe ich was für dich. Es ist noch nicht öffentlich, aber sein Tod hat ein, zwei Fragen aufgeworfen. Man hat natürlich eine Autopsie vorgenommen und ist dabei auf etwas Seltsames gestoßen. Zuerst ging man selbstverständlich davon aus, dass es sich um einen einfachen Unfall mit Fahrerflucht handelte, so dass nach verbeulten Fahrzeugen in der Gegend gefahndet wurde. Aber es passierte auf einer Fernstraße, also könnte der Wagen mittlerweile überall sein. Dann hat sich jemand das Fahrrad genauer angesehen und entdeckt, dass es sonderbarerweise völlig unbeschädigt war. Es scheint also, als hätte er bei dem Unfall gar nicht drauf gesessen. Doch da sich keine Zeugen gemeldet hatten, nahm man an, dass es nach Einbruch der Dunkelheit passiert und Steen von seinem Rad abgestiegen war. Um zu pinkeln. Oder sich die Hose aufzukrempeln. Oder auch, um auf einer Straßenkarte nachzusehen, wie weit er noch fahren musste. Aber als der Autopsiebericht kam, sah man, dass er nur Verletzungen am Kopf hatte – abgesehen von ein paar kleinen Abschürfungen wurde am Körper nichts gefunden.«

Ich wusste nicht genau, was er damit sagen wollte.

»Die Polizei ist sich auch noch nicht sicher. Vielleicht hat ihn jemand erschlagen und dann die Leiche und das Fahrrad mit einem Pkw oder einem Lieferwagen an den Fundort gebracht. Oder es war ein Raubüberfall, der schiefgegangen ist? Dido, die Polizei würde gerne wissen, ob er etwas Wertvolles dabei hatte, als er bei dir war.«

»Über zweitausend Pfund in Fünfzigfundscheinen«, murmelte ich. »Ich nehme an, das Geld ist wohl nicht mehr da?«

Chris knallte seinen Kaffeebecher auf den Schreibtisch. »Das erzählst du besser der Polizei. Bist du sicher?«

Ich erzählte ihm, dass ich nicht sicher sein konnte, weil es eine Lücke von mehreren Stunden zwischen der Entdeckung der Leiche und dem Zeitpunkt gab, da ich ihm das Geld gegeben hatte; doch er holte sein Handy aus der Tasche, drückte ein paar Tasten und sagte: »Ich habe mit einem DI Quinn gesprochen. Er ist Deputy Investigating Officer, das heißt, er leitet die Ermittlungen in diesem Fall, und seine Dienststelle ist Chelmsford. Ich sagte, ich würde ihn anrufen, wenn ich etwas herausfände, was ihm bei seinen Ermittlungen helfen könnte. Das hier wird er wissen wollen. Auch jedes andere Detail, von dem du weißt.« Fragend hob er eine Augenbraue.